

erschient wöchentlich einmal.

Preis für Preßburg:
ganzzährig 5 fl.; halbjährig 2 fl.
50 kr.; vierteljährig 1 fl. 25 kr.; Zu-
stellung in's Haus per Quartal 25 kr.;
einzelne Nummern 10 kr.

Auswärts mit Post bezogen:
ganzzährig 6 fl.; halbjährig 3 fl.;
vierteljährig 1 fl. 50 kr.

In Preßburg abemittelt man bei der
Expedition:

G. Angermayer's Buchdruckerei,
Benturgasse Nr. 107.

Das Recht.

Inserate

werden bei der Expedition des
Blattes angenommen.

Die 3-mal gepaltene Petitzeile kostet
bei einmaliger Einschaltung 7 kr.
mehrmaliger entsprechender Rabatt;
jedemalige Stempelgebühr 30 kr.
Zeitungsbestellungen und Zuschriften
erbittet man sich frankirt an die
Redaction; unveriegelte Recla-
mationen wegen nicht erhaltener
Nummern sind portofrei.

Redaction: Bierennergasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliche Wochenchrift für Politik und Volkswirthschaft, für Literatur und Kunst.

Nr. 25.

Samstag 23. Juni 1877.

VI. Jahrgang.

Bei herannahendem Quartal- und Semesterwechsel erlauben wir uns hiemit die Bitte, die am 1. Juli ablaufenden Pränumerationen für das 3. Quartal, resp. 2. Semester 1877, baldgefälligst erneuern zu wollen. Die Pränumerationen wolle man Seitens unserer auswärtigen Leser mittelst Postanweisung an die Redaction des „Recht“ richten. Für Preßburg wird die Pränumeration in der Expedition (G. Angermayer's Buchdruckerei, Benturgasse Nr. 107) entgegengenommen. Gleichzeitig eruchen wir höflichst um recht baldige Einsendung der noch ausstehenden Abonnementsbeträge.

Die Redaction des „Recht.“

Politische Wochenschau.

Ungarn. Die österreichische Regni-
colar-Deputation hat das Nuntium der
Ungarn beantwortet, und in dem von Dr.
Herbst verfaßten Gegen-Nuntium erscheinen
die Vorschläge der Deputation der im Reichs-
rathe vertretenen Königreiche und Länder in
folgender Weise formulirt: 1. In Gemäßheit
des bestehenden und keinen Gegenstand einer Er-
örterung bildenden Uebereinkommens, betreffend
die Beitragsleistung zu den gemeinsamen Aus-
lagen in Folge des Ueberganges der Militär-
grenze aus der Militär- in die Civilverwaltung,
ist von der alljährlich festzustellenden Summe
der gemeinsamen Auslagen vorerst die Quote
von zwei Percent zu Lasten des ungarischen
Staatschazes in Rechnung zu bringen. 2.
Die Reinerträgnisse des Zollgefälles werden als
gemeinsam erklärt. Diese Erklärung geschieht
unter der Bedingung, daß aus den Zolleinkün-
ften vor Allem die Steuerrestitutionen für die
über die gemeinsame Zolllinie ausgeführten ver-
steuerten Gegenstände für den Fall, als eine
Erhöhung der bestehenden oder Einführung neuer
Zölle eintrete, bezüglich des hieraus erwachsen-
den Mehrerträgnisses eine neue Vereinbarung
stattzufinden habe. Aus dem Zollerträgnisse
sind ferner die Zollregiepauuschalien in den be-
stehenden und bleibend festgesetzten Jahresbei-
trägen zu bestreiten. 3. Zur Bestreitung der
hienach noch unbedeckten Posten der gemeinsamen
Angelegenheiten tragen die im Reichsrathe ver-
tretenen Königreiche und Länder 68.6 Percent,
die Länder der ungarischen Krone 31.4 Percent
bei. 4. Diese Bestimmungen gelten für die
Dauer von zehn Jahren, d. i. für die Zeit
vom 1. Jänner 1878 bis letzten December
1887.

Der Unterschied zwischen den beiden Nun-
tiumen ist so essentiell, daß man sich vorweg die
Ausgleichung desselben gar nicht zu denken
vermag. Abgesehen von der divergirenden Auf-
fassung des Präcipiums für die Militärgrenze,
ist die Differenz namentlich in den folgenden
Punkten grell! Das ungarische Nuntium lehnt
sich an die Abmachung der beiderseitigen Regie-
rungen an, und wünscht in Bezug auf die
Steuerrestitutionen, daß Ungarn sich in dem-
selben Maße an dieser Last zu beteiligen hätte,
als es an den Brutto-Einnahmen in den ein-

zelnen Steuerzweigen aus dem Titel des ge-
meinsamen Zollgebietes participirt. Die cislei-
thianische Deputation hingegen beantragt, daß
der bisherige Modus beibehalten und dem
Grundsatz der Gemeinschaft entsprechend, die
Restitutionen als eine gemeinschaftliche Last von
den Einnahmen in Abzug gebracht werden sol-
len, — also ohne Rücksicht, wer und wie viel
restituirt wurde, beziehungsweise restituirt hat!
Ferner will die österreichische Deputation ge-
wisse Einkünfte, wie die aus dem österr.-ung.
Lloyd (welchen Ungarn jährlich mit 600.000 fl.
subventionirt); ferner die aus den an Ungarn
verkauften Tabakfabrikaten nicht zur Grundlage
der Quotenberechnung genommen haben, so daß
es ihr auf diesem Wege gelingt, eine Quote
von 68.6 Percent für sich und 31.4 Percent
für uns als eine scheinbar gerechte darzulegen
und derart den Antrag zu formuliren.

Das, was man dabei nicht berücksichtigt,
ist, daß noch in keinem einzigen Jahre die mini-
steriellen Budgetansätze den factischen Einnah-
men entsprochen haben, und daß Ungarn einfach
nicht leisten kann, was man von diesem aus-
gejagten Lande fordert, — ob man nun die
Quote mit 2% höher oder niedriger berechnet.
Dieser Finanznoth will man nicht Rechnung
tragen, — und das ist das größte Hinderniß
des Ausgleiches; unsere Nachbarn schätzen die
politische Parität nach dem Maßstabe fictiver
Zifferngruppen, die in den realen Verhältnissen
keine Berechtigung finden.

Es heißt nun, die ungarische Deputation
werde hierauf noch repliciren und die österreichische
den Wortkampf mit einer Duplik beschließen,
und schließlich sollen Subcommissionen gewählt
werden, deren Aufgabe es wäre, über die Diffe-
renzen mit einander unmittelbar zu verfahren!

Oesterreich. Die Sitzungen des Abgeord-
netenhauses boten in dieser Woche nichts Er-
wähnenswerthes. Am 22. d. gelangten endlich
die Berichte des Steueraussschusses zur Verthei-
lung. Dieselben umfassen a) den Bericht über
das Ausmaß der Grundsteuer; b) über einige
Aenderungen der Gebäudesteuergeetze; c) über
Aenderung der Erwerbsteuergeetze; d) über die
Einführung der Rentensteuer; e) über die Be-
steuerung der Actiengesellschaften; f) über die
Personaleinkommensteuer. Daran reiht sich ein
Bericht über den muthmaßlichen finanziellen
Erfolg der provisorischen Steuerreform; ferner
der Bericht über das Gesetz, daß die Reform
der directen Steuern mit 1. Jänner 1879 in
Wirksamkeit zu treten habe. — Die Vertagung
des Reichsrathes soll am 8. Juli erfolgen und
sich bis Anfangs September erstrecken.

In Tirol fanden neuerdings einige Er-
gänzungswahlen statt, welche abermals zu Gun-
sten der Katholiken ausfielen. Sämmtliche
welschtirolische Abgeordneten werden demnächst
dem Präsidium des Abgeordnetenhauses die Ver-
zichtleistung auf ihre Mandate bekannt geben.

Deutschland. König Wilhelm von
Preußen versammelte, wie das Bismarck'sche
Leiborgan, die „Provincial-Corresp.“, an bevor-
zugter Stelle meldet, unmittelbar vor seiner
Abreise nach Ems die Mitglieder des Staats-
ministeriums um sich, um denselben in ernst be-
wegter Weise seine Besorgnisse wegen der auf-
lösenden Bestrebungen auf kirch-
lichem und socialelem Gebiete auszusprechen und

dieselben zu festerem gemeinsamerem Wirken bei-
den sich daraus ergebenden Aufgaben aufzufor-
dern Wenige Tage zuvor sah der greise Mon-
arch sich veranlaßt, in einem Handschreiben an
den Cultusminister Falk die (an anderer Stelle
dieses Blattes erwähnten) Beschlüsse der Ber-
liner Synode, welche er als traurige Symptome
des eingerissenen Unglaubens und der Glaubens-
fälschung bezeichnete, streng zu verurtheilen.
Dazu die colossalen neuesten Erfolge der So-
cialdemokraten in seiner Landes- und Reichs-
Hauptstadt — ist es da zu verwundern, daß
endlich selbst in Preußen die Gefahr der auf-
lösenden Bestrebungen klar erkannt
wird?! Aber dennoch verurtheilen sämmtliche
preussischen officiösen Blätter das Vorgehen Mac
Mahon's, welches doch ebenfalls nur gegen diese
„auflösenden Bestrebungen“ des Radicalismus ge-
richtet ist! — Im „Reichsanzeiger“ vom 18.
Juni wurde die Aufnahme einer 4% Reichs-
anleihe im Betrage von 78 Millionen Mark
publicirt. Wo sind die Milliarden?? — Bei-
der am Dienstag im 5. Berliner Wahlkreise
(einem aristokratischen Quartier) vorgenommenen
Ersatzwahl unterlag zwar der Candidat der
Socialdemokraten. Er erhielt jedoch über 1000
Stimmen mehr als am 10. Jänner d. J.!

Die Ereignisse in Frankreich lenken ge-
genwärtig die größte Aufmerksamkeit ganz Eu-
ropa's auf sich. Am 16. Juni verlas der
Herzog von Broglie im Senate die Botschaft des
Marschall-Präsidenten, womit derselbe die Zustimmung
des Senats zur Auflösung der
Deputirtenkammer verlangte, und die-
sen Schritt durch das Vorgehen der radicalen
Partei und durch den Umstand motivirte, daß
kein Ministerium in dieser Kammer sich erhal-
ten könne, ohne die Allianz der radicalen Partei
zu suchen und in ihre Bedingungen einzugehen;
eine an solche Nothwendigkeit gebundene Re-
gierung sei aber nicht mehr Herr ihrer Hand-
lungen.

Am nämlichen Tag setzte der Minister des
Innern, Fourton, die Deputirtenkammer von
dieser Botschaft Mac Mahon's an den Senat
in Kenntniß, worauf die Kammer mit Zustim-
mung des Ministers in die sofortige Debatte
über eine Seitens der radicalen Partei einge-
brachte Interpellation bezüglich der Regierungs-
politik eintrat. Drei volle Tage dauerte diese
Debatte, welche zu den stürmischsten gehörte,
die die französische Kammer seit langer Zeit
erlebte. Sie endete natürlich, wie vorauszu-
sehen war, mit der Annahme einer Tagesord-
nung der Linken durch 363 gegen 188
Stimmen, daß dieses Ministerium das Ver-
trauen der Kammer nicht habe. Genau mit
derselben Majorität verwarf die Kammer am
21. Juni das Verlangen des Finanzministers
auf Vertagung der directen Steuern vom 15.
August d. J., bis wohin dieselben nur geneh-
migt sind. Dagegen bewilligte die Kammer mit
Stimmeneinhelligkeit die vom Kriegsmini-
sterium verlangten Supplementarcredite in
der Höhe von 209 Millionen, jedoch mit der
Motivirung Seitens der rothen Opposition, daß,
wenn sie auch bereit sei, alle für den öffent-
lichen Dienst nöthigen Maßregeln zu votiren,
sie doch Alles zurückweisen müßte, was auch
nur im Geringsten ein Vertrauensvotum für
das Cabinet implicire.

Der Senat, von dessen neun Ausschüssen sechs sich für die Kammerauflösung aussprachen, berieth am Donnerstag über Mac Mahon's Antrag, wobei der Herzog von Broglie, auf den Vorwurf clericaler Intriguen antwortend, unter dem Beifallssturm der Majorität erklärte, daß das Ministerium der Kirche zugethan sei, ohne irgend ein Princip des öffentlichen Rechts zu verleugnen, ohne das Land in einer religiösen oder kriegerischen Intrigue compromittiren zu wollen. Diese Manöver hätten im Auslande keinen Erfolg gehabt und würden in einem Lande nicht gelingen, das zwischen Mac Mahon und dem Dictator von Bordeaux nicht ungeschlüssig sein werde. Nach zweitägiger Verhandlung genehmigte der Senat mit 150 gegen 130 Stimmen die Kammerauflösung.

Im Uebrigen ist Frankreich, Dank den energischen Maßregeln der Regierung, ruhig, trotz der fortwährenden geheimen Agitationen der Kammermatadore, die sich äußerlich äußerst mäßig zeigen. In England erlitt das Ministerium am 18. d. im Oberhause des Parlaments unerwarteter Weise eine kleine Niederlage. Ein von der Regierung bekämpftes Amendement zur Begräbnisbill, wonach bei Begräbnissen nur die Leichenfeierlichkeiten der anglikanischen (Staats-) Kirche zulässig sein sollen, wurde mit 127 gegen 111 Stimmen zum Beschlusse erhoben, so daß also das Ministerium mit 16 Stimmen in der Minorität blieb. Die Berathung wurde sofort vertagt, „damit die Regierung diese Frage in Erwägung ziehe“; es ist jedoch nicht wahrscheinlich, daß eine Krise sich ergeben dürfte, was sicher der Fall sein würde, wenn das Cabinet im „Hause der Gemeinen“ unterlegen wäre. Trotzdem bleibt dieses Abstimmungsergebnis immerhin etwas Mißliches für die gegenwärtige Tory-Regierung, welche am 21. Juni die ganze als sehr nothwendig erkannte Begräbnisbill zurückzog.

In der Schweiz macht sich allmählig angehts der großen negativen Erfolge der „Culturkämpfer“ in jeder Beziehung, namentlich aber betreffs der berufenen „Staatspfarrer“ das Bedürfnis zur Rückkehr zu geordneten Zuständen geltend. Wie die „Germ.“ meldet, findet gegenwärtig zwischen dem hl. Stuhle und dem Bundesrath Unterhandlungen statt, um die Rückkehr des gewaltsam vertriebenen Bischofs Mermillod nach Genf zu ermöglichen.

Die griechische Regierung sah sich, wohl auf energisches Drängen Englands, dessen Flotte noch immer im Piräus ankert, veranlaßt, gegen das in den türkischen Grenzdistricten wieder auftauchende „Räuberunwesen“ eine Militärcolonie von 3000 Mann aller Waffengattungen abzuschicken. — Die kriegerische Gesinnung gegen die Türkei nimmt in Griechenland in ungeschwächtem Maße zu.

Serbien. Fürst Milan, welcher am Donnerstag abermals eine Zusammenkunft mit dem Czar in Ploesti hatte, ist noch nicht in sein Land zurückgekehrt. Die neuesten Meldungen aus Belgrad sprechen von unverbrüchlicher Friedensliebe Seitens der serbischen Regierung und dementiren die zahlreichen Gerüchte von einer erfolgten oder beabsichtigten Convention mit Rußland wegen Durchzugs russischer Truppen durch Serbien.

In Rumänien gelang es der gegenwärtigen Regierung, ihre Stellung wieder zu befestigen. Für Kriegszwecke genehmigte die Kammer eine Anleihe von 30 Millionen Francs.

Aus Nordamerika werden vom 21. Juni neue und erfolgreiche Aufstände der Indianer gemeldet und ein allgemeiner Krieg mit denselben als bevorstehend signalisirt.

Zur Lage.

An Stelle der aus formellen Gründen für ungültig erklärten Wahl eines Socialdemocraten in einem Berliner Wahlbezirk fand, wie unserer bereits bekannt, am 14. d. die Neuwahl statt. Der früher Gewählte wurde abermals gewählt, erhielt jedoch 3200 Stimmen mehr, wie das vorige Mal. Dies ist ein deutliches Anzeichen für das furchtbare Anwachsen der Socialdemocratie in Preußen. Man hat Grund, anzunehmen, daß schon bei der vorigen

Wahl alle oder doch fast alle Arbeiter socialdemocratisch gestimmt haben; der neue und starke Zuwachs rekrutirt sich daher aus einer andern Gesellschaftsklasse, welche der Bewegung bisher fremd oder feindlich gegenüberstand: aus den kleinen Beamten, kleinen Gewerbetreibenden und Handelsleuten. Seitens der Polizei und der Gerichte werden alle denkbaren Anstrengungen gemacht, die Socialdemocratie zu hemmen oder zu terrorisiren; erst wenige Tage zuvor wurde ein Führer derselben wegen eines geringen Preßvergehens zu neun Monaten Gefängniß verurtheilt. Ihre Versammlungen werden erschwert und aufgelöst, das Vereinsrecht auf jede Weise verkümmert; selbst eine Krankenkasse wurde durch das Zusammenwirken von Bourgeoisie und Polizei ihnen weg escamotirt — Alles vergebens: die Bewegung wächst unaufhaltsam — bis an die Grenze, welche durch die katholische Kirche gezogen ist.

Nach verlässlichen Symptomen denkt die deutsche Reichsregierung schon daran, das allgemeine und directe Wahlrecht, welches Bismarck vor wenigen Jahren gegeben, um sich vermeintlich die Socialdemocratie gegen die liberale Bourgeoisie zu gewinnen, wieder zu nehmen. Eine unsterbliche Blamage für den „großen Staatsmann“, der auf allen den Feldern nur Niederlagen geerntet hat, wo es auf sein geistiges Schaffen allein angekommen ist, wo das Organisations- und Feldherrentalent der Generale nicht die Lorbern errungen hat, die er sich eingeheimst! Aber wenn man auch den Versuch machen wird, jenes Wahlrecht wieder zu cassiren, was man so leichtsinnig um eines Parteimanövers willen verließen, und womit man schon die letzten Reserven weggegeben hat, so ist es mehr wie fraglich, ob diese Maßregel gelingen wird, gegen welche alle oppositionellen Parteien gleichmäßig sich erheben werden. Je mehr aber die inneren Schwierigkeiten Preußens wachsen, desto größer wird die Gefahr für Europa, daß der verwegene und vor keinen Gewissensbedenken zurückschreckende Sinn Bismarck's sich durch eine Eruption nach Außen, durch einen Weltkrieg Luft schaffen wird. Schon bearbeitet die Reptilpresse rastlos die öffentliche Meinung; schon ist das Lozungswort ausgegeben: der Vatikan plant eine antipreußische Aigua, ein Zeichen dessen der französische Ministerwechsel! Ein nichtswürdiges Wiener Blatt beeilte sich dieser Tage, auch Oesterreich als Mitverschworenen bei Bismarck zu denunciren, weil der „Katholikentag“ — was übrigens erlogen ist — ein Memorandum dem Kaiser überreicht haben sollte, worin die Gefahren der confessionslosen Schule für das Reich nachgewiesen seien!

Allerdings, den Krieg kann Bismarck leicht entflammen machen, wie er ja die großen Kriege von 1866 und 1870 ebenfalls willkürlich vom Zaune gebrochen hat; aber eine ganz andere Frage ist die nach dem Resultat. Wir geben gerne zu, daß die preußisch-deutsche Armee der französischen, ja vielleicht, im Bündniß mit der italienischen, der französischen und österreichisch-ungarischen überlegen sein mag, obschon dies höchst fraglich erscheint; aber was wird geschehen, wenn einmal das Schlachtenglück sich ein wenig ungünstig zeigt? In Deutschland ist, außer der herrschenden und ausbeutenden protestantisch-preußischen Bourgeoisie-Klasse und deren geringem Anhang, fast Alles im höchsten Grade unzufrieden. Vor Allem die Socialdemocratie, deren Bedeutung man sich vergegenwärtigen kann, wenn man erwägt, daß dieselbe bei den letzten Wahlen schon 560,000 Stimmen abgegeben hat, 10 Percent aller Voten! Und dies ist eine Partei, deren Opferwilligkeit, Energie, Eintracht uns Katholiken fürwahr zum Muster dienen könnte; und überdem eine Partei, die religionslos, wie sie ist — vor keinem Mittel zurückschreckt. Dazu gegen 15 Millionen tief erbitterter Katholiken, deren Recht, Freiheit und Gewissen die brutale Gewaltregierung Bismarck's mit Füßen getreten hat. Endlich die gewaltsam annectirten und mißhandelten Volksstämme: Polen, Elsaß-Lothringer, Schleswig-Holsteiner, Hannoveraner, Hessen; die zu Deutschen zweiter Klasse degradirten Baiern, Württemberger, Sachsen — eine reiche Fülle von Explosions-

stoffen! Die Versuche der preußischen Regierung, einen faulen Frieden mit den Katholiken zu schließen, sie nochmals für die frivolen Eroberungspläne zu mißbrauchen, um dann, wenn sie ihren Dienst gethan, ihnen in besserer Muse den Garaus zu machen, diese Versuche sind an der Weisheit Roms gescheitert. Man kennt dort Preußen, man kennt dort Bismarck durch und durch. Das Wort vom „neuen Attila“ hat es bewiesen. Die preußischen Katholiken haben daher jeder Hoffnung auf Erleichterung willig entsagt; sie haben mit einer bewundernswürthen Begeisterung, die an den Tagen des großen Jubiläums zum schönsten Ausdruck gekommen, das Kreuz der Verfolgung auf sich genommen und werden es tragen, bis auch für den neuen Attila einst der Tag der catalaunischen Felder anbrechen wird; der Tag, an dem der Beweis abermals geliefert werden wird, daß mit nichten Macht vor Recht geht, daß mit nichten die brutale Gewalt einen dauernden Sieg über die Ideen und über die Kirche Gottes erringen kann.

Der wahre Inhalt der heutigen Zeitbewegung.

Während die Masse des zeitungslisenden Publikums mit Begierde auf Nachrichten von der untern Donau und aus Armenien lauscht; während die parlamentarischen Körperschaften ihrer Erregung über die militärischen und politischen Bewegungen drastischen Ausdruck zu verleihen lieben; während die Kabinete ihre ganze Aufmerksamkeit der Localisirung des Kriegsfuers zuwenden: während dessen vollzieht sich mit der Kraft eines Elementarereignisses eine innere Bewegung, deren Folgen weit aus die ausschweifendsten Hoffnungen und Befürchtungen übersteigen werden, welche man nur an die orientalische Krisis knüpfen kann.

Es ist dies — sozusagen — der strategische Aufmarsch der Socialdemocratie.

Die liberale Presse, die liberale öffentliche Meinung bemerkt wenig oder nichts von diesem großen Ereignis, welches sich doch in so voller Deffentlichkeit vollzieht, und was sie bemerkt, das wird von den Schmeichlern der herrschenden Mächte entstellt, verkleinert und ungefährlich dargestellt. Diese, um nicht im Genusse des Augenblicks gestört und beeinträchtigt zu werden, wollen angelogen und über die ernste Wahrheit, die Gefahr ihrer Lage hinweggetäuscht sein; sie wollen es nicht bemerken, daß ihre Uhr abgelaufen, ihr lachender Erbe schon an die Thüre klopft.

Und sie haben Recht daran, denn sie können das Verhängniß in keiner Weise von sich abwenden; nicht einmal zu mäßigen sind sie es im Stande, und deshalb mögen sie im Taumel ihres Machtgenusses rufen: „Genießen wir das Heute, da das Morgen nicht mehr unser ist!“

Anderes aber ist es mit den ernstesten und bewußtesten Katholiken. Sie, denen die Aufgabe von Gott gegeben ist und mit der Aufgabe die Kraft und Fähigkeit, dem Verderben Einhalt zu thun, die Bewegung, welche dem Abgrunde entgegenführt, auf dem rechten Weg zum Heile zu lenken, sie dürfen sich keiner Täuschung und keiner Gleichgiltigkeit hingeben; sie dürfen nicht über dem Lärm des Kriegsgetümmels die furchtbare Gewalt der stillen innern Ummwälzung übersehen, welche eines nicht mehr ferneren Tages die bestehenden politischen und socialen Mächte mit der Gewalt einer Dynamit-Explosion in die Lüfte zerstäuben wird, um an die Stelle der jetzigen Religions-Gleichgiltigkeit und Verachtung das Verbot des Christenthums, an die Stelle der kapitalistischen Ausbeutung die allgemeine Zwangsarbeit, an Stelle der parlamentarischen Heuchelei die Gewalt und Lüge eines allgemeinen Willens, an Stelle der jetzigen Form der Rechtsverachtung eine neue, schonungslosere zu setzen.

Keine Gewalt, keine Polizei, keine Bajonnete und Kanonen, keine noch so blutigen Gesetze und Ulfase können die sociale Revolution hemmen; der einzige ebenbürtige Gegner, der ihr gegeben ist, das ist die christliche Social-Reform: die Neubelebung der alten Ideen katholischer Erlösung und Weisheit, die Wieder-

geburt alter Organisationen in neuer zeitgemäßer Gestalt.

Was aber geschieht dafür? Wie vereinzelt sind die Geister, die das Wachsen der unterirdischen Mächte vernehmen, die an Ableitung der wilden Elemente denken, die an die unendliche Regenerationskraft des Christenthums glauben und mit ihr zu wirken bereit, gebildet und opferwillig entschlossen sind?! Wohl vernehmen wir von Deutschland und Frankreich aus die Worte einzelner Bischöfe, Priester und Laien, welche das Evangelium von der christlichen Socialreform predigen — Stimmen in der Wüste! Stimmen, deren Hall kaum an unser Ohr schlägt, welches an die blöden Lehren des liberalen Dekonomicums, an den Frevel vom ehernen Lohngesetz, welches an die Anarchie der jetzigen Produktionsformen gewöhnt ist. Deshalb ist es unerlässlich, daß wir immer von Neuem auf die fleißige Miniarbeit unter unseren Füßen aufmerksam machen, um Alles, was noch den Antrieben des Gewissens und der Vernunft zugänglich ist, zur christlichen Arbeit an der Gegenmine aufzufordern. Die trefflich und nachahmungswürdig gestaltete Parteiorganisation der deutschen Socialdemokratie schließt ein Central-Wahlcomité zu Hamburg in sich, über dessen Bericht vom 27. Mai 1877 die socialdemokratischen Blätter folgende Angaben bringen, die wahrlich zu ersten Gedanken Anlaß geben:

Das Central-Wahlcomité begann gleich nach dem vorjährigen Congreß die Agitation für die diesjährigen Reichstags-Wahlen. Es knüpfte an die bestehenden Organisationen an, sorgte für die Gründung von Local-Comités, wo solche noch nicht bestanden, und setzte sich mit allen derartigen Corporationen in's Einvernehmen.

Zur Agitation standen ihm 6 ständige Agitatoren zur Verfügung, während circa 18 Agitatoren monatliche Zuschüsse erhielten. Außerdem wurden von den Parteigenossen der einzelnen Wahlkreise besondere Agitationen betrieben, zu deren Entfaltung 16 derselben 4 Monate hindurch und 6 während 2 Monaten Zuschüsse aus der Hauptkasse von 15—150 Mark pro Monat empfingen. Neben diesen Agitatoren waren alle im Dienste der Partei stehenden Personen, insbesondere die Redacteurs der socialistischen Blätter, für die Wahlen in hervorragendem Maße thätig.

Auf diese Weise war es möglich geworden, daß in 175 (von 400) Wahlkreisen für socialistische Candidaturen gewirkt wurde. Bei der Wahl wurden für die Candidaten der socialistischen Partei im Ganzen 559,211 Stimmen abgegeben.

Vergleicht man dieses Resultat mit dem der Wahl vom 10. Januar 1874 und den darauffolgenden Stich- und Neuwahlen, welche zusammen eine Summe von 379,512 Stimmen ergaben, so findet man einen Zuwachs von 179,699 Stimmen vor.

Besonders bemerkenswerth bei diesem Ergebnisse sind: 1) Die rapide Zunahme der Stimmen in den großen Städten (z. B. in Berlin, Dresden); 2) die außerordentlich große Anzahl von Stichwahlen, bei denen die Partei theilhaftig war, und 3) die Vereinigung der Gegenparteien aller Sorten gegen die Socialdemokratie bei diesen letzteren Anlässen.

Am 10. Januar 1874 stimmten in Sachsen beispielsweise 80,000 Wähler für die socialistischen Candidaten, diesmal dagegen 127,000. Das Mehr von 47,000 Stimmen fällt nicht hauptsächlich auf die Industrie-Districte, sondern es participiren daran auch die ländlichen Districte.

Daß die Socialisten, trotzdem sie in 20 Wahlkreisen zur engeren Wahl gelangten, nur in 3 einen Sieg davon trugen, erklärt sich aus dem Umstande, daß die anderen Parteien überall geschlossen den Socialisten gegenüber traten. Trotz alledem führten die Stichwahlen der Socialdemokratie ein Mehr von 62,368 Stimmen zu, während die Stichwahlen von 1874 nur eine Zunahme von 23,359 Stimmen ergaben.

Wie schon bemerkt, hat die Parteipresse einen großen Antheil an der Herbeiführung der Erfolge genommen, und ist deren Einfluß inner-

halb der letzten drei Jahre in erheblichem Maße gestiegen.

Außer dem „Vorwärts“, der nun circa 12,000 Abonnenten zählt, erscheinen in Deutschland noch 41 socialistische Blätter, 1 belletristisches Organ und 14 gewerkschaftliche Zeitungen. 13 Blätter erscheinen wöchentlich sechsmal, 14 wöchentlich dreimal, 3 wöchentlich zweimal und 11 wöchentlich einmal. 25 dieser Organe werden in selbstständig organisirten Genossenschaftsdruckereien hergestellt. Die Zahl der Abonnenten beträgt über 150,000. Geleitet werden diese Pressunternehmungen von 44 Redacteurs; die Zahl der Mitarbeiter dürfte sich auf etwa 300 belaufen; die meisten der letzteren arbeiten indeß gratis. Von den Redacteurs sind nur 12 von Hause aus Kopfarbeiter, die übrigen sind aus der Handarbeiterschaft hervorgegangen; ehemals waren 11 der jetzigen Redacteurs Schriftsetzer, 4 Kaufleute, 3 Schlosser, 2 Schneider und je einer Buchbinder, Maurer, Lohgerber, Färber, Mechaniker, Cigarrenarbeiter, Zimmermann, Faßbinder, Schuhmacher, Goldarbeiter, Buchhändler und Zeichner.

Ähnlich wie die Parteipresse kam auch die Broschüren-Literatur in Aufschwung. So wurden beispielsweise von der Brack'schen Schrift: „Nieder mit den Socialdemokraten“ über 100,000 Exemplare während des Wahlkampfes vertheilt. Der Partei-Kalender: „Der arme Konrad“ fand 50,000 Abnehmer.

Was an Geld von den Genossen zu Wahlzwecken aufgebracht wurde, war trotz der herrschenden Noth sehr bedeutend; doch bemerken wir, daß die Summen, welche an Ort und Stelle zusammengeschoffen und wieder verausgabt wurden, nicht generell berechnet werden konnten. In Altona kostete die Wahl allein 30,000 Mark, wovon 28,000 am Orte beschafft wurden.

Das Central-Wahlcomité hat im Laufe von zehn Monaten 67 Sitzungen abgehalten, 2208 Sendungen entgegengenommen und 5724 Briefe etc. abgeschickt. Der Kassier verzeichnete 3201 Einnahme- und 9950 Ausgabeposten.

Die Verfolgungen der Partei haben, was bei solchen Erfolgen selbstverständlich ist, nicht ab-, sondern zugenommen. So wurde erst kürzlich der Abgeordnete Wahlreich zu 18 Monaten Gefängniß verurtheilt, und die Redaction der „Chemnitzer Freien Presse“ hat binnen Jahresfrist über 8 Jahre Gefängniß etc. bekommen.

Und nun bedenke man, daß dies Alles geleistet wird fast nur von Arbeitern, die von ihrem spärlichen Wochenlohn Weib und Kind erhalten müssen, die zum Theil furchtbar unter der Noth der Zeit leiden, die neben diesen Opfern für die Parteiorganisation noch Großartiges leisten für die strikenden Genossen, für ihre Gefangenen und deren Familien, für die Vielen, die ihrer Gesinnung wegen von den liberalen Fabrikanten arbeitslos gemacht worden sind. Das leisten glaubenslose, revolutionäre ungebildete Arbeiter! Und wir Christen, Katholiken, wir, die wir wissen, daß Gott Selbst zu unserer Erlösung Mensch geworden ist, was thun denn wir für die Sache Gottes und der Menschheit?!!

Aus dem Reichstage.

Die Berathung des Vormundschaftsgesetzes, mit welchem sich das Abgeordnetenhaus noch fortwährend beschäftigt, mußte am Mittwoch durch die Abwesenheit des Ministerpräsidenten Tisza, der einem wichtigen Ministerrathe in Wien beiwohnte, unterbrochen werden, weil derselbe erklärte, allen Sitzungen, in welchen über dieses Gesetz debattirt würde, beiwohnen zu wollen. Der Herr Ministerpräsident fürchtete eben sehr, daß dieses sein „Schöpfkind“, mit dessen Zurückweisung behufs theilweiser Modification er vor einigen Wochen schon einmal eine moralische Schlappe erlitten, nochmals demselben Schicksale, das übrigens nur allzusehr gerechtfertigt wäre, verfallen und dann am Ende ganz zu Falle kommen könnte. Bei Eintritt in die Berathung des zweiten Theiles der Vorlage (von S. 169 an), welches von den Vormundschaftsbehörden handelt, trat diese Furcht des Ministerpräsidenten klar zu Tage. Der Abg.

Stefan Markús und nach ihm der Abg. Gabriel Baroß beantragten (unter nachdrücklicher Betonung der gegenwärtigen verwaarlosten Zustände unserer Waisen- und Vormundschafts-Angelegenheiten, welchen der vorliegende Gesetzesentwurf nicht abhelfen könne) die Umarbeitung dieses Abschnittes der Vorlage durch den Verwaltungsausschuß. Sofort trat nun Ministerpräsident Tisza mit ziemlich erregten Worten für die Ablehnung dieser Anträge ein; ebenso bat er, den Antrag des Grafen Albert Apponyi, welcher auf die Drucklegung der ersteren Anträge gerichtet war, zurückzuweisen; „man solle kein gefährliches Präcedens schaffen und sich nicht durch die geschickte Taktik Derjenigen fangen lassen, welche um jeden Preis die Erledigung des Entwurfes verzögern wollen.“ Die „allzeit gleichgültige“ Regierungspartei willfahrte natürlich dem Bunsche ihres Herrn und Meisters; derselbe mußte sich aber in einer persönlichen Bemerkung des Grafen Albert Apponyi den Vorhalt gefallen lassen, daß er nur dem Hause Gelegenheit habe geben wollen, die beiden Anträge reiflich zu überlegen, und jede andere Supposition zurückzuweisen müsse!

Die Regierungsvorlagen für Bewilligung des Betrages von 150,000 fl. zur Beschickung der nächstjährigen Pariser Weltausstellung, über die Organisation der Honvéd-Aerzte, wegen Verlängerung des italienischen Handels- und Schifffahrts-Vertrages, sowie über Abänderung des Vertrages mit der Nordostbahn wurden unverändert angenommen.

An Interpellationen fehlte es auch in dieser Woche nicht, namentlich wieder bezüglich der kriegerischen Ereignisse an unseren Süd- und Ostgrenzen. Von jenen, die sich auf interne Angelegenheiten beziehen, verdient ein Antrag Frányi's Erwähnung, demzufolge die bisherigen Flußregulierungsarbeiten sowohl durch vaterländische als ausländische unparteiische Fachmänner überprüft werden sollten, weil die beinahe alljährlich wiederkehrenden furchtbaren Ueberschwemmungen dem Lande ungeheuren Schaden zufügen und namentlich das ganze Alföld, diesen reichsten Theil des Landes, gänzlich dem Ruine zuführen. Minister P é c h y spricht sich gegen diesen Antrag aus. Die Annahme desselben würde die im Zuge befindlichen Arbeiten und Studien, welche mit der größten Gewissenhaftigkeit betrieben werden, plötzlich unterbrechen und aus dem rechten Geleise bringen. Die Klagen, welche jetzt aus dem Alföld ertönen, seien das gerade Gegentheil derjenigen, welche früher dort laut wurden. Damals klagte man, das ganze Alföld werde durch die Dürre zu Grunde gerichtet, man ließ fremde Gelehrte zur Auffindung von Brunnen kommen; jetzt sei der allzu große Wasserreichtum Ursache der Klage. Man vergesse ganz, daß in den letzten Jahren in ganz Europa die Ueberschwemmungen an der Tagesordnung waren, daß ganz merkwürdige meteorologische Erscheinungen in letzter Zeit zusammentrafen. Redner weist auch darauf hin, daß z. B. bei der Theißregulierung die zumeist interessirten Städte, wie z. B. Szegedin, bei Anlage der Arbeiten sich gegen die Ansicht der Fachmänner auflehnten und so gegen das eigene Interesse arbeiteten. Der Antrag Frányi's wurde abgelehnt.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

Berlin, Mitte Juni. (Die Scheidung der Geister geht nun rasch vorwärts.) Daß die sogenannte „evangelische“ Landeskirche in sich selbst einen „Culturkampf“ eigenster Art durchführt, trat nie so handgreiflich an's Tageslicht, als seit der Probepredigt des Predigers Hofbach in der hiesigen St. Jakobikirche. Dieser Mann — angelehnt an eine große Partei gleichgesinnter Standesgenossen — hatte den traurigen Muth, mit cynischer Derbheit von der Kanzel herab die Gottheit Christi zu leugnen und ohne Umschweife die Entfernung des apostolischen Glaubensbekenntnisses aus der Liturgie zu betonen. Bemerkenswerth sind die Thatfachen, daß infolge dieser unqualificirbaren Angriffe auf die Grundwahrheiten des Christenthums eine Anzahl Zuhörer, tief gekränkt in ihren heiligsten Gefühlen, die Kirche verließen, und daß Hofbach, trotz dieser unchristlichen Predigt, dennoch mit bedeutender Majorität zum Prediger an der Jakobikirche gewählt wurde. Sollte aber Jemand meinen, das gehe nur eine

einzelne Gemeinde an, so wäre dies ein gewaltiger Irrthum, wie wir gleich sehen werden.

Am 6. d. M. hielt die Berliner Kreisynode ihre diesjährige Sitzung ab und da kam in erster Reihe die Predigt Hoßbach's und die Demonstration der Minorität in der St. Jacobikirche zur Sprache. Die hierüber geführte, sehr lebhafteste Debatte zeigte, wie groß die Zahl der protestantischen Geistlichen ist, die, dem Nihilismus schon ganz verfallen, zu den Gottesleugnern gehören. Erlauben Sie mir, nur einige Stellen aus den Reden anzuführen, die dort mit Beifall der Mehrheit laut geworden sind.

Pastor Düsselhoff, ein noch gläubiger Mann, sagte unter Anderem bezüglich der Hoßbach'schen Predigt folgende Worte: „Auf der Kanzel einer evangelischen Kirche sei eine solche Predigt bisher unmöglich gewesen. Wenn das angetastet wird, was Hoßbach antastete, dann haben wir kein Recht mehr, uns Christen zu nennen.“ Damit kam aber der gute Mann schon an. Professor Dr. Pfeidlerer antwortete ihm als Theologe: „Hätten sie (die Orthodoxen) mehr gelernt als poltern, so würden sie sehen, daß jene Predigt gar nichts Anderes enthält, als die theologische Weltanschauung... Hätten sie Dogmen studirt und sich die Geschichte der theologischen Meinungen angesehen, so hätten sie gelernt, daß über die Göttlichkeit Christi stets und immerdar verschiedene Ansichten geherricht haben.“ — Mit dieser Blasphemie sollte der Streit aber noch nicht abgethan sein. Prediger Rhode, welcher die Beseitigung des apostolischen Glaubensbekenntnisses als die „erste befreiende That“ im Interesse der (evangelischen) Kirche beantragt, motivirt seinen Antrag, wie folgt: „Das apostolische Glaubensbekenntniß, wenn wir ehrlich (?) sein wollen, enthält wörtlich eine solche Fülle von Anstößen, daß Keiner (!) unter uns es in dem Sinne bekennen kann, wie es ursprünglich gemeint ist. Es ist wirklich nöthig, auf das Theologische hier einen Augenblick einzugehen. Lassen Sie mich ein Wort herausgreifen: „G'en Himmel gefahren.“ Meine Herren, glauben Sie denn, daß es Niederträchtigkeit und Bosheit von mir ist (noch viel mehr: geistige Blindheit ist es, Herr Prediger!), wenn ich das nicht glaube, daß Christus leiblich g'en Himmel gefahren ist? Meine Herren, ich halte das apostolische Glaubensbekenntniß für das Schlechteste, was sich denken läßt, und zwar weil es dem allergefährlichsten Wahn Vorschub leistet, daß ich ein besonders frommer Mann sei, wenn ich glaube an die jungfräuliche Geburt, an die leibliche Himmelfahrt und Wiederkehr Christi. Das ist das Gefährlichste am Apostolicum, daß es diesem jeelenverderblichen (!) Wahn Vorschub leistet.“ — Dieser moderne Julian unter den Predigern schloß seine antichristliche Philippica, die sich eines großen Beifalls erfreute, mit den für den Protestantismus verhängnißvollen Worten: „Wenn das Apostolicum Thatjachen ausdrückt, die der beste (?) Theil der größten und edelsten Christen (?) unter uns nicht mehr für wahr (??) hält, ist es da nicht am besten, man entfernt das Apostolicum?“

Dieses spontane Blosslegen der inneren Glaubenslosigkeit macht jeden Commentar überflüssig. Wenn aber die „Prediger des Wortes Gottes“ so weit gekommen sind, wohin muß das Volk dann kommen? Zur Entscheidung, ob es christlich bleiben oder aber dem neuen Heidenthume verfallen will!

Daß die Folgen der Debatten dieser Synodal-Versammlung sich bald in allen Kreisynoden Deutschlands abspiegeln werden, daher eine tiefgehende Wirkung auf den ganzen Protestantismus üben müssen, unterliegt keinem Zweifel. Festgestellt ist nun die Thatjache, daß der „Culturkampf“ nicht allein die katholische Kirche, sondern alle positiven Religionen in seinen Bereich gezogen hat. (Die „Voge“, der alle freisinnigen Pastoren Deutschlands angehören, thut's einmal nicht billiger.) Hart getroffen weisen die orthodoxen Protestanten das Treiben solcher Pastoren zurück, die ihnen die Thüre zur protestantischen Kirche hinaus in brutalster Art als einzigen Ausweg offen gelassen haben; denn ein anderer Redner sagte: „Der Funke ist in's Pulverfaß geworfen“, was doch nur sagen will: die Explosion geht vor sich und Trümmer werden die einstige protestantische Kirche bezeichnen. Wem aber, ob solchen Antichristenthums, die ganze Bedeutung des Felsen Petri (Papstthums) nicht einleuchtet, der gehört eben auch zu jenen Geistes-

blinden, die am Rande des Unglaubens hintaumeln, bis sie in seine bodenlose, in die Ewigkeit ausmündende Tiefe fallen und zu Grunde gehen.

Schließlich drängt sich mir die Frage auf, ob solche Pastoren noch gültig taufen? Die Antwort lautet selbstverständlich: nein! Daraus mag Ihren geehrten Lesern klar werden, wie sehr die Aufregung unter den Protestanten wächst. Der ganze Prozeß aber gibt wieder ein unumstößliches Zeugniß, daß nur jene Kirche die wahre sein kann, in der solche scandaloöse Geisteshegen unmöglich sind, und das ist die römisch-katholische mit ihrem von Jesus Christus selbst eingesetzten Primat.

— i — **Berlin**, 20. Juni. Der Wiederzusammentritt der französischen Kammer und der neueste Staatsact des Präsidenten der Republik, wodurch er den Senat um dessen Zustimmung zur Auflösung derselben ersuchte, bildet für die hiesigen leitenden Kreise den Mittelpunkt des Tagesinteresses und gibt den Bismarck'schen Leibtrabanten den willkommenen Anlaß, für die Eventualität eines bevorstehenden Krieges mit Frankreich einen dem Chauvinismus deutscher Nation plausiblen Vorwand zu finden. So wird mit Emphase in die Welt geschleudert, durch die neuesten Ereignisse in Frankreich sei die weltliche Herrschaft des Papstes de facto wieder hergestellt, und derselbe werde nicht ermangeln, dieselbe schleunigst zu einem Heereszug gegen Deutschland und Italien zu verwerthen. Obgleich die Ueberheit einer derartigen Behauptung jedem einsichtigen Politiker direct in die Augen springt, so wird eben von unseren Gouvernementsalen doch nicht das plinmste Mittel gecheut, wenn es gilt, die öffentliche Meinung zu bearbeiten und einen Krieg mit Frankreich als durch „klerikale Umrtriebe“ notwendig geworden darzustellen. Die offenkundige Sprache unserer Officiösen, das nicht mehr abzuleugnende Coquetieren mit der Regierung des Sardenkönigs, die geflüsterte Betonung identischer Interessen des Berliner und des italienischen Cabinets gegenüber dem Vatican, sind die drohenden Vorzeichen, daß der Athem der Kriegsfurie in nicht ferner Zeit vernichtend über die Vogeisen brausen dürfte. Die Bismarck'sche Politik hat mit nicht zu unterschätzendem Eifer seit langer Zeit darauf hingearbeitet, Deutschland an seiner Westgrenze volle Actionsfreiheit zu sichern, und glaubt, bei der augenblicklichen Constellation keine Einmischung irgend einer europäischen Macht in ihre Pläne gewärtigen zu dürfen.

Der drohenden Wetterwolke jenseits des Rheines gegenüber treten selbst die orientalischen Ereignisse in den Hintergrund; nur eines Umstandes will ich Erwähnung thun, da derselbe auf die russophilen Tendenzen unserer Staatsweisen ein neues, eigenthümliches Schlaglicht wirft. Die russische Heeresleitung hat nämlich, trotzdem sie feierlich erklärt, kein revolutionäres Mittel der Sperte gegenüber in Anwendung bringen zu wollen, doch eine bulgarische Legion formirt, deren Stärke nach meinen hiesigen Informationen sich auf 24,000 Mann bereits beläuft. Die intellektuelle Urheberchaft dieser Formation ist aber hier in Berlin in unseren höchsten militärischen Regionen zu suchen, von wo aus der freundschaftliche Rath an das czarische Hauptquartier ergangen ist, sich der Landeseingeborenen, die ja mit den Pässen, Wegen, Schlupfwinkeln und Hinterhalten des äußerst schwierigen Balkangebirges vertraut sein müssen, als Avantgarde und Vorposten bei einer demnächstigen Forcierung dieses Gebirgszuges zu bedienen. Ob das Völkerrecht dabei mit Füßen getreten wird, ist unseren Paladinen einer rücksichtslosen Staatsomnipotenz sehr gleichgültig, wenn nur der intendirte Zweck erreicht wird. Und der Russe hat mit seinem jehavischen Nachahmungsvermögen die Lehren von der Bismarck'schen „Opportunität“ rasch begriffen.

C. B. Rom, den 14. Juni 1877. Am 12. d. empfing der hl. Vater über 1500 spanische Pilger, welche, unter Führung der Cardinale Benavides, Patriarch von Ostindien, und Papa y Rico, Erzbischof von Campostella, am 8. Juni in Rom angekommen waren. Die Ansprache Pius IX. an dieselben lautete (im Auszuge):

„Aus ganzem Herzen danke ich Euch, meine

g liebten Kinder, für die Anhänglichkeit, welche Ihr, brave Spanier, in Euere Adressen und durch Euere Geschenke mir zu erkennen gebt. Ihr vergettet Liebe mit Liebe. Ach wenn doch diejenigen, welche die Kirche verfolgen, begreifen würden, daß sie nicht durch Vergewaltigungen der Kirche die Kraft und Festigkeit erlangen, welche sie durch die Liebe erhalten können! Die Spanier wissen, daß ich ihnen wohl will, und deshalb gebt Ihr mir einen neuen Beweis der Liebe; denn schon im vorigen Jahre kam eine andere zahlreiche, großartige Pilgerfahrt aus Euerm Vaterlande, und wenn man jemandem wohl will, so wünscht man, ihn wieder zu sehen, so auch die Spanier; wenn auch Ihr nicht dieselben seid, so seid Ihr doch deren Brüder im Glauben. Ich segne Euere hier mit anwesenden obersten Hirten, aber auch die abwesenden, Euch, Euere Familien und Freunde, ja ganz Spanien. Ich bitte Gott, daß er Euch Kraft verleihe und Einigung unter Euch gebe; vermeidet unter Euch die Eifersüchteleien! Als Jacob mit dem anbellischen Esau kämpfte, hatte er Furcht und richtete an Gott das Gebet, welches Ihr kennt; zugleich aber ergriff er alle Maßregeln, sich zu verteidigen, und Gott stand ihm bei. Ihr aber müßt dieselbe Klugheit und Vorsicht in Spanien anwenden, aber auch in Italien, in Frankreich und ganz vorzüglich in Deutschland, ja in Deutschland muß man das Gleiche thun, denn dort ist der Kampf am ärgsten. Gebe Euch Gott Eintracht und Allen Christen Einigung, denn wir Alle haben einen Führer, Jesum Christum, eine Fahne, die Kirche, und einen Glauben. Der Herr stärke Euch u. s. w. Benedictio etc.“

C. B. Rom, 17. Juni 1877. Vorgestern Abends befand sich Pius IX., wenn auch nicht in einem leidenden Zustande, doch bedeutend ermüdet, und so trat gestern zwar kein Ruhetag ein, aber es wurden nur kleinere und weniger zahlreiche Gruppen empfangen. Hierunter befanden sich auch die Zöglinge aus der Anstalt „Tata Giovanni“, welcher Pius IX. einst vorstand und die sich bis heute seiner ganz besonderen Unterstützung erfreut. Heute fühlt sich der hl. Vater bedeutend wohler und kräftiger. In der Früh um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr celebrierte er in seiner Privat-Kapelle die hl. Messe. Seine Stimme war volltönend, nur ein einziges Mal hüstelte er ein wenig. Seine Bewegung war bedeutend freier, so daß ihm der Cardinal-Staatssecretär Simeoni, als dieser seine Glückwünsche zum heutigen Tage aussprach, an welchem das 32. Jahr dieses glorreichen Pontificates beginnt, mit vollem Rechte sagen konnte: „Heiligster Vater, meine Wünsche sind ebenso ehrfurchtsvoll als mit größter Freude dargebracht, weil ich sehe, daß das beginnende neue Regierungsjahr die katholische Welt zu der schönen Hoffnung berechtigt, daß Sie, hl. Vater, den heutigen Tag noch oftmals feiern werden.“ Pius IX. lächelte und sagte: „Sie kommen jenem Ungar nahe, der mir jüngst das fünfzigjährige Cardinaljubiläum wünschte.“ — Nach dem eingenommenen Frühstück empfing der Papst seine Leibärzte, hierauf mehrere Erzbischöfe, Bischöfe und andere Prälaten, sowie um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr die Officiere seiner Garde. Die Versammlung um den Papst in der vatikanischen Bibliothek war heute zwischen 1 und 2 Uhr sehr zahlreich. Fast alle Cardinale waren im Vatican erschienen. Von früh 9 Uhr an war es wie eine Wallfahrt nach dem päpstlichen Palaste. Heute Abend um 6 Uhr wurde ein feierliches Te Deum in der Basilika Vatican abgehalten; wozu sich die Gläubigen äußerst zahlreich einfanden. — Der Herzog von Campagnino ist vom hl. Vater zum „Vater des Conclave“ an die Stelle seines verstorbenen Vaters, des Fürsten Chigi, dessen Titel auf denselben ebenfalls überging, ernannt worden.

C. B. Rom, 20. Juni. Gestern gratulirten zum Jahrestage der Thronbesteigung dem hl. Vater die Diplomaten: Graf Paar, Botschafter von Oesterreich-Ungarn; Graf Baumgarten, Gesandter von Baiern; Baron von Anethan, Gesandter von Belgien. Heute folgten die Glückwünsche des Botschafters Cardenas von Spanien, des portugiesischen Gesandten Graf Thomar, und des Gesandten von Centralamerika. Morgen wer-

den die französische Botschaft, die brasilianische Gesandtschaft u. s. w. ihre Wünsche darbringen. — Mit der Gesundheit des hl. Vaters geht es nicht unbedingt gut. Die vielen Audienzen haben ihn angegriffen. Seine Aerzte hoffen jedoch, daß der eingetretene Sommer einen guten Einfluß auf die Gesundheit des Papstes haben werde.

Vom Kriege.

Die „Action“ an der Donau hat noch immer nicht begonnen, dürfte aber jetzt wohl nicht lange mehr auf sich warten lassen. Hiefür sprechen die Meldung von der unmittelbar bevorstehenden Verlegung des russischen Hauptquartiers nach Alexandria (südwestlich von Bularest), sowie die türkischen Berichte, wonach seit Beginn dieser Woche allnächtlich große Bewegungen starker russischer Truppenkörper in unmittelbarer Nähe der Donau, namentlich von Giurgewo aufwärts, wahrgenommen wurden. Um sich in dieser Beziehung größtmögliche Klarheit zu verschaffen, veranstalteten die Türken in den letzten Tagen Reconnoissirungszüge an das rumänische Ufer, deren kühnster jener vom 18. d. bei Turnu-Magurelli war. Dabei dauern die gegenseitigen Kanonaden, namentlich bei Nikopolis und Turtukani, an welcher beiden Plätzen die Türken sehr starke Befestigungen noch in der letzten Zeit errichteten, fortwährend an.

Sämtliche Nachrichten von einem bishe rigen russischen Donau-Uebersehungsversuche sind vollständig unbegründet.

Von der Ostküste des Schwarzen Meeres wird gemeldet, daß das türkisch-tscherkessische Expeditions-Corps sowohl im Norden als im Süden Abchasien's im Vordringen begriffen sei. Fazly Pascha occupire bereits eine über 40 geogr. Meilen lange Küstenstrecke, und könne das ganze dortige Küstengebiet bis zum Hauptkamm des Kaukasus als von den Türken erobert betrachtet werden.

Die Nachrichten aus Armenien lauten dagegen noch immer nichts weniger als günstig für die Türken. Gegen die Festung Kars, welche von den Russen schon längst vollständig cernirt war, wurde, nach vorausgegangenen sehr blutigen Kämpfen, am 17. d. das Bombardement eröffnet, das, türkischerseits nur schwach erwidert, bisher ununterbrochen andauerte.

Die türkische Hauptarmee bei Erz er um, welche endlich gegen Ende der vorigen Woche zum Ergreifen der Offensive in der Richtung zwischen Ardahan und Kars sich ostwärts in Bewegung setzte, traf am 16. Juni bei Maschkert mit einer größeren russischen Colonne zusammen, wobei beide Theile große Verluste erlitten haben sollen, die Türken aber, wie sie selbst zugestehen, ihren hauptsächlich zum Entsatz von Kars unternommenen Vormarsch nicht weiter durchführen konnten.

Die Ereignisse in Montenegro, wo die Türken von drei Seiten trotz der hartnäckigsten Gegenwehr der Unterthanen Nikita's unaufhaltsam vordringen, liefern den Beweis, daß die Unterwerfung dieses Fürstenthums im vorigen Jahre bereits leicht möglich gewesen wäre, wenn die türkischen Pascha's nach einem einheitlichen Plane vorgegangen wären und überall die nöthige Vorsicht angewendet hätten. Es liegt zwar immerhin nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit, daß, namentlich nach erfolgter Concentrirung der gesammten montenegrinischen Macht auf Einem Punkte im Innern dieses für die Schaffung der überraschendsten Kriegs- eventualitäten so ganz geeigneten Gebirgslandes, die Türken bei irgend einem Offensivstoße noch eine größere Niederlage erleiden könnten. Allein die Widerstandsfähigkeit Montenegro's scheint im Großen und Ganzen bereits gebrochen zu sein: die Forcirung des Dugapasses, die Verproviantirung Nikitsch's und darauffolgende Besetzung der Höhen von Ostrog, wo kurz zuvor Fürst Nikita noch sein Hauptquartier hatte, zeigen uns deutlich, daß, sofern nur die türkischen Befehlshaber in der gegenwärtigen Kampfweise fortfahren, die Unterwerfung Montenegro's nur noch eine Frage der Zeit, ja nicht einmal in ferner Zukunft sein dürfte.

Die Pforte erklärte in einer Note vom 18. d. an ihre Vertreter im Auslande, daß entsprechend der Genfer Convention, der sie seinerzeit zugestimmt habe, das „Rothkreuz“ von den ottomanischen Armeen bei jeder Gelegenheit mit der größten Gewissenhaftigkeit geachtet werde, daß in diesem Sinne lautende Instructionen an die Truppen ergangen seien, und daß die Gesellschaft zur Unterstützung verwundeter Krieger, welche den „Rothem Halbmond“ als Abzeichen führe, in Wirklichkeit nichts Anderes als der orientalische Zweig der Gesellschaft des „Rothem Kreuzes“ sei.

Bermischte Nachrichten.

* (Nachträgliches zum Papst-Jubiläum.) Der Empfang der Ungarn in Rom hat Anlaß geboten zu verschiedenen gehässigen Bemerkungen, insbesondere, es hätte der hochwürdigste Bischof von Szathmár, Lorenz Schlauch, Rom verlassen und mit ihm auch die meisten Mitglieder der Deputation, weil die Ungarn mit den Croaten empfangen und den Letzteren unter Erzbischof Michalovic's der Vortritt gewährt werden sollte. — „Szöri Közlöny“ nun schreibt hierüber, offenbar im Grunde authentischer Mittheilung, Folgendes: „Auf den 27. Mai war durch Vermittlung des Szathmárer Bischofs Lorenz Schlauch der besondere Empfang anberaumt worden. Schlauch erjuchte jedoch Se. Excellenz den Raaber Bischof, als der Ältere, die ungarischen Pilger (gegen 50 an der Zahl) vorzuführen. Am Audienztag aber fühlte sich Se. Heiligkeit so erschöpft, daß er, in Folge eines Verbots der Aerzte, weder die Ungarn, noch Andere empfangen konnte, weshalb der Empfang auf unbestimmte Zeit verschoben wurde. Bischof Schlauch, der die Absicht hatte, nach Neapel zu gehen, wollte nicht auf's Ungewisse warten, und reiste ab; Andere wieder, die schon seit längerer Zeit in Rom waren und sich nach Hause sehnten, verließen gleichfalls Rom. So waren es ihrer 40 (Geistliche und Laien), welche zum zweiten Termin, dem 30. Mai, im Vatican erschienen. Sie wurden zusammen mit den Croaten durch den päpstlichen Oberstkämmerer Macchi (nicht Pacca, der schon längst Cardinal) in einem Saal aufgestellt, und hätten die Croaten, da an ihrer Spitze ein Erzbischof stand, zuerst vorgestellt werden sollen. Da jedoch die Croaten den Wunsch äußerten, in besonderer Audienz empfangen zu werden, begab sich Macchi mit den Ungarn in einen innern Saal, und so traf sie unter Führung des Raaber Bischofs zuerst die Reihe, dem hl. Vater ihre Aufwartung zu machen. Daß Gott weiß welche von Wien oder Prag aus angezettelten Intriguen vorgekommen, daran ist kein wahres Wort. Aus dem Obigen erklärt sich zugleich, wie es kam, daß am 3. Juni der ungarische Episcopat allein durch den Raaber Bischof repräsentirt wurde.

* (Der hochw. Bischof Ferd. Dulankly von Stuhlweissenburg,) dessen bevorstehende Ernennung zum Bischof von Fünfkirchen wir jüngst mittheilten, ist nunmehr auf diese Stelle definitiv ernannt worden und hat bereits seinen neuen Eid dem Monarchen abgelegt.

* (Der hochw. Bischof Fogarasi von Siebenbürgen) hat, wie „P. U.“ erfährt, die Sitzung des römisch-katholischen Status für den 18. Juli nach Karlsburg einberufen. Die Hauptberathungsgegenstände werden sein: Verhandlung des Ministerial-Rescriptes, welches die Gründung eines selbstständigen Pensionsfonds für die siebenbürgischen römisch-kath. Lehrer nicht gestattet; Beschluß über die Pensionirung der siebenbürg. röm.-kath. Gymnasial-Professoren; Angelegenheit der Hermannstädter Ursulinerinnen und der unter dem Patronat des Aarars stehenden Seelsorger und Lehrer; Occupation des Klausenburger röm.-kath. Lyceums für die Universität; Beschluß über das Hermannstädter Theresien-Waisenhaus; Repräsentation an den Cultusminister betreffs der sieb. röm.-kath. Fonds, Budget-Voranschlag und Schlußrechnungen derselben; Neuwahl des Directionsrates.

* (Anabaptisten in Budapest.) Es ist Thatsache, schreiben die „Föv. Lap.“, daß in unserer Hauptstadt — Anabaptisten leben. Ihren Gottesdienst halten sie im Hause Nr. 12 der

Tabalgasse, in einem Gassengewölb-Lokal, in welchem sich eine Kanzel, zwei Reihen Bänke, eine Handorgel und mehrere Bibelausgaben befinden. Ihr Prediger („Ältester“) ist Heinrich Meyer, ein geborener Hesse, der längere Zeit in Hamburg war und dann in Rußland das Werk der Glaubensbekehrung betrieb. Er und seine Gläubigen sind übrigens harmlose Leute. Sie sehen auch gern fremde Gäste bei ihren Religions-Übungen, bei welchen sie sich eines Gesangbuches „Glaubensstimme der Gemeinde des Herrn“, das an 200 Lieder enthält, bedienen. Zuerst wird ein frommes Lied mit oder ohne Orgelbegleitung gesungen, dann ein Abschnitt aus dem Evangelium vorgelesen und die Predigt gehalten. Gesang und ein Gebet machen den Schluß. In Budapest besteht die Gemeinde aus ungefähr 120 Mitgliedern, meist dem Mittelstande angehörige junge Frauen und Männer. Anabaptisten-Gemeinden gibt es außerdem bei uns noch in Szalonta, Klausenburg und Neusatz; auch leben einzelne Anabaptisten im Lande zerstreut.

* (Die „Petöfy-Angelegenheit“) hat den vorauszu sehenden Ausgang genommen. Der angebliche Leidensgenosse Manasses, welcher mit Petöfy lange Jahre hindurch in Sibirien zusammengewesen sein wollte, wurde als Schwindler entlarvt und bereits dem Strafgerichte übergeben, da er mit seinen Angaben eigennützige Zwecke verfolgte.

* (Ueber einen Raub-Einfall von Rumänen in Siebenbürgen) wird dem „Kelet“ aus Klausenburg vom 20. d. Folgendes berichtet: Gestern Abends wurde das kaum eine Viertelstunde von Blajendorf entfernte Dorf Hoşu-Abó (Langenthal, Kofelburger Comitat, 1300 Einwohner) von 30—40 mit Flinten bewaffneten rumänischen Bauern überfallen. Der Schrecken der Einwohner und besonders der Grundbesitzer erreichte den Gipfelpunkt, als auch von den Kirchthürmen die Sturmglöde ertönte. Die Räuber besetzten die Eingänge der Haupt- und Nebengassen und stürmten dann zuerst das Haus des ihr. Grundbesizers Kleinmann, den sie sammt Frau auch ermordet haben sollen. Baron Szentkeresti, der in dieser Gemeinde einen Grundbesitz nicht weit von der Eisenbahn hat, flüchtete sich gegen 10 Uhr Nachts mit dem Kommissions-Ingenieur Schmidt und dessen Familie zum Bahnwächter-Haus, wo glücklicherweise eben ein Zug hielt, so daß sie noch mitfahren konnten. In Blajendorf benachrichtigten sie den Stuhlrichter, der sogleich die dortige Gensdarmrie nach Hoşu-Abó sandte und außerdem auch noch nach Elisabethstadt und Karlsburg um Militär-Assistenz telegraphirte. Daß es sich hier um einen Raub handelte, dafür spricht der Umstand, daß der Ueberfall mit dem Kriegsgeräthe: „Deanu!“ erfolgte, so daß entweder dieser berühmte Räuberhauptmann selbst hier wieder einen seiner kühnen Streiche ausgeführt hat oder aber sein Name von den Räubern als Firma gebraucht wurde.

* (Politische Agitationen in Oesterreich.) In Wien wurden vor mehreren Tagen mehrfache Verhaftungen vorgenommen, die sich angeblich auf Verbindungen mit der Internationalen beziehen sollen. Im Ganzen sind bisher 9 Individuen gefänglich eingezogen worden. Unter denselben befindet sich auch ein Beamter der Wiener Universitäts-Bibliothek. Dieser sowohl, wie auch seine Schicksalsgenossen sind polnischer Abkunft. In den Wohnungen sämtlicher Verdächtigten wurden unmittelbar nach vollzogener Verhaftung Revisionen vorgenommen und alle vorgefundenen Korrespondenzen und Schriftstücke mit Beschlagnahme belegt. Dieselben sind in polnischer oder russischer Sprache abgefaßt. Die polizeilichen Vorhebungen dauern unausgesetzt fort. Von den Verhafteten sind bereits fünf dem Landesgericht eingeliefert worden. — Andererseits wird von abermaligen großen Scandalen aus Prag berichtet, wo am 20. Juni um Mitternacht eine große Anzahl junger Leute vor die Redaction des katholischen Blattes „Czech“ zogen, alle Fensterreiben zertrümmerten, die Firmatafel herabbrachen, mit Revolvern drohten und zu unzähligen Malen: „Pereat der Papst! Vivat der Czar!“ schrien. — Mehrere dieser Excedenten sind bereits in den Händen der Polizei.

* (Eine schreckliche Feuers-

brunst), gegen welche alle jene Brandschäden, die in der letzten Zeit unsere Monarchie heimsuchten (Markt Amstetten in Oesterreich, sodann mehrfache Städte in Galizien), zusammengenommen weit zurückgehen, wird über London aus Nordamerika gemeldet, wo am 20. und 21. Juni die Stadt St. John in Neu-Braunschweig vollkommen zerstört wurde. Die auf einer 200 Hectaren großen Fläche stehenden und das Handelsquartier bildenden öffentlichen und Privathäuser wurden eingeeicht. Der Schaden beläuft sich auf zehn bis 15 Millionen Dollars; zehntausend Personen sind obdachlos geworden.

* (Der Gattenmord am Stillerer Koch.) begangen am 16. Juli v. J., ist seit Montag Gegenstand der Verhandlung vor dem Schwurgerichte zu Bozen in Tirol. Die Verhandlung wird in den nächsten Tagen noch nicht geschlossen werden, da der die That leugnende Angeklagte, Henry de Tourville, der deutschen Sprache nur unvollkommen mächtig ist, ebenso wie mehrere Zeugen, die aus England zu erscheinen hatten, und außerdem während der ersten Verhandlungstage die Beaugensichtigung des circa 15 Meilen entfernten Ortes der That durch den Schwurgerichtshof beschlossen wurde.

* (Die preussische Militärverwaltung) ist bekanntlich eine musterhafte, aber es gibt überall Ausnahmen. So wird aus Darmstadt berichtet: „Seit voriger Woche fehlt der hiesige Kriegsrath W. Derselbe war Rechnung verschiedener militärischen Fonds, in welchen bei einer in voriger Woche vorgenommenen Visitation sich ein Manco von 20,000 Gulden vorfand. W. verwaltete seit dem Uebergange des heftigen Militärwesens an Preußen die Kriegscasse und soll in einem hinterlassenen Briefe zugestanden haben, daß er schon im Jahre 1867 die fehlende Summe aus der Kriegscasse genommen und später den Defect aus den Beständen der verschiedenen von ihm verwalteten Fonds gedeckt habe. Nur durch eine 10 Jahre lang fortgesetzte falsche Buchung war es möglich, das Deficit so lange zu verheimlichen. Die Sache erregt allgemein das peinlichste Aufsehen.“

* (Der Congreß zur Erforschung des inneren Afrika,) an welchem auch der hochw. Erzbischof Dr. Haynald von Kalocsa Theil nimmt, ist am 20. d. in Brüssel unter dem Vorsitz des Königs von Belgien zusammengetreten. Zur Ausrüstung der ersten Expedition sind bereits hinreichende Mittel vorhanden.

Vocalnachrichten.

B. (Die katholischen Schulen in Preßburg.) Wenn wir fortgesetzt den confessionellen und von unserem Standpunkte aus im Besonderen den katholischen Schulen die regste Aufmerksamkeit zuwenden, so werden dies unsere geehrten Leser aus zwei Gründen begreiflich finden: einmal, weil die Schule nicht allein den Grund des notwendigen Wissens für das practische Leben legen soll, sondern auch jene Pflanzstätte sein muß, welche in die Kinderherzen die religiösen Reime zur Götterkenntniß und zur Regelung alles Thuns und Lassens nach den Gesetzen und Lehren des Christenthums hinterlegt; dann aber, weil man heutzutage mit aller Zähigkeit gegen die confessionellen Schulen, in erster Reihe aber gegen die katholischen, in der Regel mit den unehrlichsten Waffen kämpft. Und da es ganz vorzüglich die Klosterschulen sind, welche man die ganze Abneigung empfinden läßt, so beginnen wir mit diesen unseren Bericht über die dort bereits stattgefundenen Prüfungen. Schon im vorigen Jahre sagten wir, daß es eine gewaltige Täuschung ist, wenn Jemand glauben wollte, daß in den Klosterschulen ein dumpfer, kopfhängerischer, den Anforderungen der Außenwelt ganz entgegengesetzter Geist herrsche, der jede frohe Regung des Kinderherzens ersticke. Wir machten z. B. bei den ehrw. Fr. de Notre-Dame die wohlthunende Wahrnehmung, daß das gerade Gegentheil der Fall ist. Nicht nur die Schülerinnen der externen, sondern ebenso jene der inneren Schulen zeigten das so schöne Bild der aufrichtigen Liebe der Lehrerinnen zu den Kindern und dieser zu ihren Lehrerinnen. Nicht Zwang und Rauheit, wohl aber innige Zuneigung ist das Mittel, wodurch die so schönen Resultate in den Klosterschulen erzielt werden. Wir müßten den

Raum unseres Blattes weit überschreiten, wollten wir die eminenten Erfolge des Unterrichts in den obgenannten Klosterschulen speciell aufzählen, weswegen wir uns ruhig auf die vielen Zeugen berufen, die diesen Prüfungen, heuer in überraschend großer Zahl, beiwohnten und öfters ihren lauten Beifall nicht zurückhalten vermochten. Das Zugeständniß, daß die Klosterschulen allen Anforderungen auch unserer Zeit bestens entsprechen, fanden wir in dem vieljüngenden Umstande, daß Väter ihre Töchter unseren Klosterschulen zur Erziehung anvertrauen, die dem Liberalismus fast bis zum Uebermaße huldigen. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die Klosterfrauen vor Allem den Unterricht in den äußeren Schulen unentgeltlich erteilen und daß von ihnen ganz arme Kinder noch dazu mit den nöthigen Lernmitteln gratis genügend versehen werden. Am Schlusse wollen wir noch besonders hervorheben, daß die ungarische Sprache als Landessprache sich der wünschenswerthen Aufmerksamkeit allerdings erfreut und nicht nur einen obligaten Unterrichtsgegenstand bildet, sondern auch die übrigen Gegenstände in derselben — bei einem Theile der Kinder ausschließlich — vorgetragen werden. Wir betonen dies den „Pozsonyvidéki Lapok“ gegenüber, welche vor nicht gar langer Zeit behaupteten, daß gerade im Punkte der ungarischen Sprache in der Schule der ehrw. Fr. Ursulinerinnen eine Vernachlässigung eingegriffen habe und die Lehrerinnen gar nicht ungarisch verstehen! Gerade umgekehrt: es sind Lehrerinnen der ungarischen Sprache placirt, die des Deutschen nicht oder nicht vollkommen mächtig sind. Also auch diesem vorwiegenden Landesinteresse erscheint in unseren Klosterschulen Rechnung getragen, und es würde uns freuen, wenn „Pozsonyvidéki Lapok“, nunmehr besser informiert, sich berichtigen würden.

** (Der Ausschluß des Preßburger Comitats) hält am 25. Juni und an den folgenden Tagen seine Vierteljahrs-Versammlung ab. Die Sitzungen beginnen am 1. Tage um 10 Uhr, und an den folgenden Tagen um 9 Uhr Vormittags. Unter den Gegenständen der Tagesordnung lesen wir den Bericht des Vicepräsidenten über das abgelauene Verwaltungsjahr 1876; ferner den Bericht des ständigen Verifications-Ausschusses, mit welchem das in Folge der Einverleibung der kön. Freistädte errichtete neue Verzeichniß der Birillisten der Generalversammlung zur Bestätigung vorgelegt wird.

** (Selbstmord.) Der Lehrer der hiesigen israelitischen Gemeinde-Mädchenschule, Leopold Pich, ertränkte sich am 20. d. Abends in der Donau bei der Mühlau. Aus einem zurückgelassenen Schreiben des Unglücklichen an seine Frau erfahren wir, daß derselbe den Tod aus Verzweiflung über die plötzlich erfolgte Kündigung seiner Stellung suchte.

(Für die Piusstiftung) zu Gunsten armer Waisenkinder sind uns ferner zugekommen: von Herrn Grafen Moriz Pálffy in Szomolány 20 fl. öst. W.
Die Redaction des „Recht.“

Volkswirtschaftliche Zeitung.

(Bezüglich des Baues der Grenzbahnen) wird gemeldet, daß in dem gemeinsamen Ministerrathe am 20. d. zu Gunsten der Linie Mitrovitz-Brod-Sijel entschieden worden sei. Aus den vorhandenen Fonds werde sogleich der Bau der Strecke Mitrovitz-Binlovec in Angriff genommen und mittelst einer Flügelbahn über Dállya mit der Alsöld-Fiumaner Bahn verbunden werden.

(Die Börse) hat eine ziemlich erregte Woche hinter sich. Die tagtäglich hartnäckiger auftretenden Mobilisirungs- alias Vereinstaffstelsungs-Gerüchte einzelner österreichischen Armecorps veranlaßten große Ausgebote von Werthen, wodurch die Curie, namentlich der Rente, bedeutend zurückgingen. Zum Wochenchlusse erscheint jedoch die Stimmung wesentlich beruhigter.

(Im Fruchtgeschäfte) zogen die Preise, welche angesichts der guten Ernteausichten im Laufe der Woche abermals gemichen waren, in den letzten Tagen wieder an, namentlich für prompte Waare. Es notiren am 22. Juni je 100 Kilo in

	Wien	Budapest
Herbst-Weizen	10.94	10.70
„ Hafer	7.52	7.14
„ Mais	—	7.05

Feuilleton.

Das Armenschwesterchen.

Eine Erzählung aus der Gegenwart von August Eiders jun.

Aus dem Flämischen übertragen von Dr. F. Brindmann.
(Schluß.)

Jetzt steht dieser Regenschirm aufgespannt über dem Bette. Vor einigen Tagen hat er dazu gedient, den Unglücklichen vor dem Regen zu schützen, der durch die Ritzen des Daches hereinfrönte.

O, erscheine in Wirklichkeit, wie er Dich im Traume gesehen hat, süßes, holdes Bild seiner Mutter!

Man hört einen Fußtritt auf der Treppe. Sollte endlich ein Ketter nahen? Nein, es ist Herlich, der es sehr beunruhigend findet, daß Düppel ihm seinen Regenschirm nicht zurückbringt.

„Ach! laßt mir ihn noch hier,“ sagt Düppel; „er wird mich beschützen, wenn das Thaumetter kommt.“

„Und mittlerweile sollte der alte Herlich jeden Tag ein kaltes Bad nehmen können? nein, — Düppelchen, nein!“

„Ich bin todtkrank!“ stammelt der Arme kaum hörbar.

„Ich habe Durst.“

Bei dem Worte „Durst“ lacht Herlich, der sich nicht denken kann, daß Düppel sterblich ist.

„Nun, auf Wiedersehen“, sagt der Schielende, macht seinen Regenschirm zu und eilt mit ihm die Treppe hinunter, während er über das elende Nest schimpft, das Düppel bewohnt.

„Herlich!“ stammelt der Kranke.

Das Geräusch auf der Treppe übertönt seine Stimme.

„Herlich, gib mir in Gottes Namen einen Tropfen Wasser!“

Niemand hört sein Stöhnen.

„Ich ersticke, Herlich...“

Rings um ihn herrscht Schweigen, — ein düsteres Schweigen, als wäre es das Schweigen des Todes.

Unten im Hause gehen Kinder und Frauen auf und ab, denn wo Leute wie Düppel wohnen, nisten immer Duzende von Kindern, — aber Niemand denkt an den Trunkenbold, als vielleicht die Buben, welche nach seinem alten Filz mit Schneebällen werfen möchten.

Der Tag rückt langsam weiter.

Gefoltert wie ein Verdamnter, wälzt sich Düppel auf seinem Lager umher.

Sterben, so verlassen sterben, ohne Hilfe, ohne Stütze, ohne Trost, — das ist entsetzlich! Und Düppel, der hienieden keine Rettung mehr sieht, denkt an seinen Traum in der vergangenen Nacht; er denkt an seine Mutter und sucht zu beten.

Der Unglückliche betet mit Inbrunst.

Das gibt ihm die Kraft, sich emporzurichten und halbnaht bis an das Dachfenster hinaufzukriechen, wo er den Eiszapfen erreicht und mit gierigen Lippen das gefrorene Wasser einsaugt.

Mehr und mehr von der Kälte ergriffen, kriecht er wieder nach seinem elenden Lager zurück und fällt, durch seine Anstrengungen erschöpft, in Ohnmacht.

Ist sein Gebet erhört worden? Ist endlich die Stunde der Rettung gekommen?

Man hört ein Geräusch auf der Treppe. Es ist Zeit, hohe Zeit.

Gott sei gedankt; da ist Rettung.

Die Thüre öffnet sich und auf der Schwelle erscheint eine weibliche Gestalt — die christliche Mildthätigkeit!

Ein Armenschwesterchen steht an dem Lager des unglücklichen Verlassenen und dieses Armenschwesterchen ist Clara Ebremont.

Ihre Gegenwart wirft gleichsam einen himmlischen Lichtglanz über das nackte Kämmerchen.

Schwester Mathilde beugt sich angstvoll über das Bett; sie lauscht, ob sie den Athem noch hört,

beobachtet die leiseste Bewegung des Kranken und ruft mit innigster Zufriedenheit aus:

„Gott sei Dank, er lebt noch.“

Einige Stunden später befindet sich Düppel in dem Gotteshause der Armen. Er ist gesäubert, gehegt, gepflegt, auf das Sorgfältigste bewacht von den Engeln der Mildthätigkeit.

Dieser Mensch war Abscheu erregend, sowohl in moralischer als körperlicher Beziehung; aber gerade dergleichen Menschen sind den guten Schweftern am meisten willkommen.

Je tiefer der Mensch gesunken ist, desto höher schätzen sie das Glück, den Gefallenen aufzurichten, desto größer ist der Ruhm für die Mildthätigkeit, desto glänzender der Triumph für die katholische Religion.

Ja, — dort in dem Armenstifte gibt es keine „Verkannten“ mehr!

Siebenzehntes Kapitel.

Es ist vollbracht.

Das Hôtel, in welchem wir Frau Ebremont haben leben und sterben sehen, hat seit Kurzem eine vollständige Veränderung erlitten.

Heinrich Ebremont bewohnt dasselbe und Onkel David ist förmlich gezwungen worden, seine Zimmer zu verlassen und eben dort seine Wohnung aufzuschlagen.

Das Vermögen, welches ihm dem Rechte gemäß zu Theil wurde, hat er an den Abtömmelung der Ebremonts geschenkt und sich blos dessen Nutznießung vorbehalten, um die guten Werke zu thun, die er einst gewünscht hatte, verrichten zu können, wenn ihn der Himmel mit einigem Wohlstande segnete.

Eine ganz andere Gesellschaft, als zur Zeit der Frau Ebremont, besucht jetzt das Haus; das Familienleben steht dort in voller Blüthe und wird noch mehr blühen, wenn der kleine Kreis durch ein anderes Wesen, das allen Herzen theuer ist, vermehrt sein wird.

Der schwarze Wagen des Armenischwesterchens hält fast täglich vor dem reichen Hause still.

Doctor Walter kommt häufig, um dort den Abend zuzubringen, und David Harven scheint um zehn Jahre jünger geworden zu sein, wenn er die kleine Gesellschaft durch die erhabenen Schöpfungen seines Talentes in Entzücken setzt.

Wir finden dort an einem gewissen Mittage den Arzt in lebhaftem Gespräche begriffen mit Herrn David.

„Der Mann war also sehr unglücklich?“ hören wir Letztere sagen.

„Noch eine Stunde in dieser Verlassenheit zugebracht, und der Unglückliche würde allein und wie ein Hund gestorben sein.“

„Mit jener himmlischen Güte, welche Schwester Mathilde kennzeichnet, hat sie ihn nach dem Hospitale gebracht, und sie war glücklich, daß es eben dieser Düppel war, der doch ihrer Familie so bitteres Ungemach bereitet hat.“

„Ach ja, aber laßt uns vergeben und vergessen. Im Grunde war Düppel doch so böse noch nicht.“

„Nein, denn als ich ihn gestern besuchte, weinte er vor Rührung und konnte nicht Worte genug finden, um seine Wohlthäter zu segnen.“

„Ich möchte den armen Alleswiffer wohl einmal besuchen, aber ich fürchte...“

„Was denn, Herr Harven?“

„Daß ich ihn durch meine Gegenwart in Verlegenheit bringe. Es ist so peinlich, Jemanden fühlen zu lassen, daß er nur von unseren Wohlthaten lebt. Und dann würde Düppel mich vielleicht...“

„Um Verzeihung bitten wegen des Unrechts, das er den Ebremonts zugefügt...“

„Ganz richtig...“

„Nun wohl, das ist in Wahrheit sein Wunsch.“

„Aber nein; das hieße ihn demüthigen, und das will ich nicht. Sagen Sie ihm, daß ich ihn besuchen will, unter Einer Bedingung...“

„Und diese ist?“

— „Daß er das Geschehene gar nicht erwähnt, und daß wir einander bloß als alte Freunde wiedersehen; ja, er darf selbst nicht daran erinnern, daß er sich in einer milden Anstalt befindet.“

„Das wird schwer, — aber doch möglich sein.“

„Und der Schuster, bei welchem ich so lange gewohnt habe, Herr Walter?“

„O, — ihm waren die Banknoten sehr willkommen; aber auch er vermuthete wohl, wer der milde Geber war, und, um die Wahrheit zu sagen, Herr Harven, ich habe es ihm schließlich nur eingestanden.“

„Ach, das ist Schade!“ seufzt der Greis in Gedanken versunken.

„Der Mann richtet sich besser ein, vergrößert seinen Laden, arbeitet fröhlichen Sinnes Tag und Nacht und wird, davon bin ich überzeugt, dereinst zu den wohlhabenden Bürgern gehören.“

„Nun das freut mich, Herr Doctor; ich bin Ihnen vielen Dank schuldig. Sie haben mir treu in allen diesen Schwierigkeiten beigegeben. Dem armen Schuhmacher ist geholfen, der unglückliche Düppel versorgt und mancher Andere aus der Noth gerettet! Ich glaube, Doctor, daß wir unsere rauhste Arbeit hinter uns haben. Ich danke Ihnen, Herr Walter, ich danke Ihnen.“

Der alte Mann schüttelt dem Arzte herzlich die Hand.

„Wenn der Sommer kommt, wird auch Rosemaryntje nach Antwerpen zurückkehren. Dieser Gedanke versetzt mich jedes Mal in freudige Stimmung, selbst wenn es Mozart oder Beethoven nicht gelingen will.“

Der Doctor lächelt.

„Aber da ist etwas, das mich beunruhigt: Rosemaryntje wird vielleicht bei ihrer Rückkehr das einfache, unbefangene Kind von früher nicht mehr sein.“

„Die Unbefangenheit vergeht, — das ist wahr, aber die guten Grundsätze bleiben.“

„O ja, das wohl! Aber, Herr Walter, vornehme Damen haben oft so gezwungene Manieren. Nun, es mag sein; sollte denn auch Rosemaryntje einige Gebrechen der großen Welt geerbt haben, so wird sie der alte David doch darum nicht weniger lieben.“

„Sie halten ebenjowenig auf die große Welt, als früher“, jagt der Doctor lächelnd.

„Ach, ich will am liebsten in der Verborgenheit leben wie früher. Die Menschen haben mir immer eine Art Angst eingespielt — vor Allen“, — dabei lächelt der Greis seinerseits — „die schön gekleideten Damen.“

„Sie werden sich darangewöhnen, Herr Harven!“

„In meinen Jahren? nein, nimmermehr. Ich habe, als ich hier meine Wohnung nahm, meinem Neffen eine Bedingung gestellt...“

„Darf ich sie hören?“

„Daß er mich in meiner eigenen Welt oder in bisheriger Weise ruhig dahin leben lasse. Wissen Sie, was eines meiner größten Vergnügen ist? Das ist, den armen Schuhmacher zu besuchen, bei welchem ich so lange — und dazu noch auf Credit, — gewohnt habe. Ich möchte dann meine Geige mitnehmen, sie in dem niedrigen Häuschen stimmen und für seine Kinder ein hübsches Stückchen aufspielen.“

„Sie haben sehr Recht, Herr Harven!“ jagt der Doctor, dessen Stimme vor Rührung zittert.

„Oder ich möchte auch den Doctor besuchen oder einen Freund, — den Poeten“ — (damit werde ich gemeint sein, geneigter Leser!) mit dem Letzteren würde ich dann über die großen Meister plaudern und ein wenig gegen die moderne, geistlose Talglichtermusik losfahren.“

„Ist er musikalisch?“

„O nein, ich glaube, daß er keine Note erkennt, und wenn sie so groß wie ein Thurm wäre; — aber Sie wissen, die Poeten sprechen ein wenig über Alles... Sodann möchte ich auch Düppel besuchen; ja — das werde ich thun. Der arme Düppel ist recht unglücklich!“ seufzt er und wischt sich eine Thräne aus dem Auge.

So eben ist das Armenischwesterchen eingetreten, während das schwarze Wägelchen vor dem Hause stille hält.

„Ich habe gestern einen glücklichen Tag gehabt“, jagt der Greis.

„Wie so denn, mein Onkel?“

„Einen glücklichen Tag! Ei, weißt Du gar nichts, mein Kind? Komm, komm; ich sehe an Deinem Lächeln, daß Du mit ihm in dem Complot warst.“

„Ich verstehe Sie nicht, Onkel.“

„Weißt Du nicht, was Heinrich gestern von mir verlangt hat?“

„Nun! bester Onkel?“

„Ich habe ihm meine Einwilligung gegeben, aber unter der Bedingung...“

„Ja, — aber Sie haben mir nicht gesagt, Onkel, was Heinrich verlangt.“

„Was er verlangt? Wohl, nichts mehr und nichts minder, als die Hand von Rosemaryntje...“

„Und Sie haben eingewilligt, unter der Bedingung...“

„Unter der Bedingung, daß er so brav bleibe, als er jetzt ist. Ho, ho! Schwesterchen, ich gebe meine angenommene Tochter nicht dem Ersten, Besten zur Ehe!“

Der Greis, Doctor Walter und vor Allen Schwester Mathilde sind in der fröhlichsten Laune.

Diese Letztere umhüllt ihren Onkel und dankt ihm recht herzlich. O sie weiß wohl, wer Heinrich bewogen hat, diesen Schritt zu thun. Es ist sie, — immer sie, — dieser unsichtbare, aber darum desto verdienstvollere Geist, der, so viel als möglich, über den Lebenspfad aller in unserer Erzählung vorkommenden Personen das Glück zu verbreiten wußte.

„Jetzt werde ich an Rosemaryntje schreiben“, jagt der Greis. „Ach, das Köpchen wird ihr nicht wenig verdreht stehen, wenn sie diese Neuigkeit hört.“

„O bester Onkel“, sagt das Schwesterchen lachend, „sie wird bereits mehr davon wissen, als wir.“

„Sollte mandas denken?“ fragt David erstaunt.

„Ja, Herr Harven, ich glaube, daß wir gerade nicht die ersten gewesen sind, die in das Geheimniß eingeweiht wurden“, antwortet Doctor Walter lächelnd.

„Wohl, so werde ich für die Zeugen sorgen. Zwei habe ich schon gefunden: Doctor Walter.“

„Vortrefflich!“ ruft die Schwester aus.

„Und den jungen Baron van Castele, der gegenwärtig sehr großen Antheil nimmt an seiner theueren Base... Frau Ebremont! Ha! das klingt prächtig... Frau Ebremont.“

Der alte Herr reibt sich vergnügt die Hände.

„An dem Hochzeitstage — immer wohlverstanden, unter der Bedingung, daß Heinrich brav bleibt, — an dem Hochzeitstage werde ich meine Geige stimmen und Ihr könnt dann Alle nach Herzenslust lachen über den alten Ut—re—mi—fa—sol!“ E n d e.

Letzte Post.

Der hl. Vater ernannte in dem gestern (Freitag) abgehaltenen Consistorium die Erzbischöfe Mihalovics von Agram, Dr. Rutschker von Wien und Parocchi von Bologna zu Cardinälen, sodann Msgr. Agostini zum Patriarchen von Venedig und weiters 3 Bischöfe für Italien und für Spanien.

Der „russische Regierungsbote“ vom 22. Juni veröffentlicht einen kaiserlichen Ukas an den Finanzminister, welcher die Emission einer 5%igen inneren (!) Anleihe im Betrage von 200 Millionen Rubel unter der Benennung „Orient-Anleihe 1877“ anordnet.

Czar Alexander ist mit dem Großfürsten Nikolaus am Donnerstag nach Braila abgereist, angeblich um die daselbst soeben zur Verstärkung neu eintreffenden zwei Armeecorps Revue passieren zu lassen. In Berliner Militärkreisen hält man dagegen den beabsichtigten russischen Donauübergang bei Braila unter den Augen des Czars als unmittelbar bevorstehend.

In der gestrigen Sitzung der ungarischen Regnicolardeputation zu Wien legte Referent Fial den von ihm verfaßten Entwurf des zweiten Nuntiums an die österreichische Deputation vor, welcher ohne irgend welche Veränderungen einstimmig angenommen wurde. Es sind darin namentlich die für Ungarn ungünstigen Darstellungen des österreichischen Nuntiums auf Grund authentischer Daten im Detail widerlegt. Im Uebrigen hält die ungarische Deputation, sowohl bezüglich der Quote, wie der Steuerrestitution an ihren früheren Vorschlägen fest, beantragt jedoch gleichzeitig die Entsendung von Subcomités und hält wenigstens die Möglichkeit einer schließlichen Verständigung auf diesem Wege nicht für ausgeschlossen. — Tiska erklärte gestern in der liberalen Partei-Conferenz zu Budapest, daß

die Regierung bei der gegenwärtigen heißen Jahreszeit von der sofortigen Berathung der Ausgleichsvorlagen absehen wolle, jedoch wünsche, daß die Ausgleichs-Ausschüsse während der Ferien fleißig arbeiten, so daß sie bei Eröffnung der Septembersession sogleich Bericht erstatten könnten; auch seien die Wahlen in die Delegation alsbald noch vorzunehmen.

In **Junsbrunn** wurden gestern nach 10-tägiger Verhandlung die „Italiannissimi“ Dr. Zatelli und Genossen vom Verbrechen des Hochverraths freigesprochen, dagegen verurtheilt wegen Verbrechens der Störung der öffentlichen Ruhe: Zatelli zu dreizehn, Baron Salvotti zu fünfzehn Monaten schweren, Scotoni zu acht, Serafini zu drei Monaten einfachen Kerkers. Zugleich wurden Scotoni und Baron Salvotti als italienische Unterthanen außer Landes verwiesen, Letzterer überdies des Adels verlustig erklärt.

Meteorologische Beobachtungen in Preßburg.

Table with columns: Tag, Zeit, Baromet. hoch bei 0 G. in Millim. meter, Temperatur nach Celsius, Windrichtung in Millimet., Feuchtigkeit in Prozenten, Windstärke ohne Uhr, Menge der Regen, Windstärke bei Regen, 10 Tage.

Wiener Börse vom 22. Juni.

Table with columns: Geld, Waare, listing various financial instruments and their values.

Alle am 1. Juli l. J. fälligen Papier- & Silbercoupons

werden schon jetzt eingelöst in der Wechselstube des

Theodor Edl,

Hauptplatz Nr. 5. 26 3-2

Zähne,

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kautschuk oder Gold, täuschend und unkenntlich, erzeugt, sowie alle Zahnoperationen verrichtet

Ferdinand Prohászka,

Zahnarzt, Epitalgasse Nr. 263. 15-8

Anton Brandl,

akademischer Bildhauer,

wohnt Franziskanergasse Nr. 37 und empfiehlt sich in Anfertigung von Statuen aus Holz und Stein; übernimmt auch alle Arten Kirchenarbeiten. 25 3-3

Neueste kosmetische

Toilette-Artikel. Specialitäten

der Mohren-Apotheke (Josef Weiss)

unter den Tuchlauben Nr. 27 in Wien.

Depot in Pressburg bei Hrn. Apoth. R. Söltz.

Erzeugnisse des chemisch-pharmaceutischen Laboratoriums der Mohren-Apotheke.

Aromatisches Salicylsäure-Mundwasser.

Ein hochfeines Mundwasser für den Toilettengebrauch. Ein Schutzmittel gegen das Verderben der Zähne, sowie gegen Zahnschmerzen jeder Art. Nach dem Genuß von Speisen, wie für Jedermann, der auf Keuschheit hält, früh und Abends unentbehrlich. Preis einer Flasche 50 kr.

Schäumendes Salicylsäure-Zahnpulver.

Es existirt kein Mundreinigungsmittel, welches derartige Vorzüge verbindet würde, wie das Salicylsäure-Zahnpulver. Es ist mild, schäumend, erfrischend, säurewidrig, adstringirend und erhält die Zähne stets blendend rein. Preis 50 kr.

Vaseline-Präparate.

Neueste cosmetische Toilettemittel. Das Vaseline ist ein neues Product der Chemie, ist vollkommen geruchlos und stellt eine Art Butter oder Glycerin dar. Es wird durch Erhitzen und Verdampfen des Petroleums in Amerika gewonnen, wo es auch in den Spitälern New-Yorks mit dem besten Erfolge angewendet und auch auf der Weltausstellung zu Philadelphia von der Jury mit der goldenen Medaille prämiirt wurde. Das Vaseline ist von ausgezeichneter Wirkung bei krankhaften Zuständen der Haut und wirkt herrlich bei Frostbissen, Flechten, Geschwüren, gerötheter aufgelaugener Haut, Schnitt- und Brandwunden etc., kurz, es verbindet alle Eigenschaften des Petroleums im höchsten Grade.

Wir erzeugen 4 Vaseline-Präparate:

Vaseline Cold Cream.

Daselbe übertrifft das Glycerin, sowie alle Fett- und Oele als erweichendes Hautconservierungsmittel. Preis eines Tiegels 60 kr.

Vaseline-Salbe.

Bei jeder Art Wunden, Flechten, Geschwüren, Quetschungen etc. Preis eines Tiegels 60 kr.

Vaseline-Seife.

Ist die feinste Seife in jeder Hinsicht und besteht aus 20% reinem Vaseline. 1 Stück Seife 50 kr.

Vaseline-Pomade.

Dieselbe ist ein ebenso Haarwuchs beförderndes, als auch die Kopfhaut reinigendes Toilettemittel, da es alle krankhaften Absonderungen der Kopfhaut, wie Schuppen, Grund, Geschwüre etc., sofort entfernt. Preis eines Tiegels 60 kr.

Schönheitswasser, Eau antiphélique.

Dieses aus reinen Pflanzensubstanzen bereitete Wasser ist ein seit Jahren erprobtes und bewährtes Mittel zur Erfrischung, Verschönerung und Stärkung der Haut, zur Verhütung aller Arten von Efflorescenzen, als: Sommerprossen, Fimpen, Milchesser, Kupferflecke. Preis eines Flacons 1 fl. 27 12-1

Englische Kauffchuk-Glanzpaste

zum dauerhaftesten, schönsten und billigsten Selbstreinigen aller Gattungen Fußböden. Die Böden bleiben, einmal mit dieser Paste eingeleitet, Jahre lang schön. Die Arbeit ist einfach und kann von Jedermann vollzogen werden. Schöner Glanz, elegante Farbe. - Eine Schachtel sammt Belehrung fl. 1.30. - Drei Schachteln genügen für einen Salon vollkommen.

Axicon.

Einziges Mittel, um Gewebe, Säbel, Klinge und alle Gattungen Stahlwaaren vor Rost zu schützen und zu reinigen, ohne daß der Stahl angegriffen oder beschädigt wird. Ein Tiegel sammt Gebrauchsanweisung 90 kr.

Aqua aromatica.

(Aromatisches Fleckwasser.) Unübertrefflich zur augenblicklichen Entfernung aller Gattungen Flecken aus allen Stoffen. Dieselbe hat außer der vorzüglichen Verwendung als Fleckwasser noch die angenehme Eigenschaft, daß es einen feinen lieblichen Geruch verleiht. 1 Flacon mit Belehrung 80 kr.

Politur-Composition

(Japan. Polirur, kein Lack) für Tischler und Drechsler von großer Bedeutung, da diese Composition das Holz polirt und Spiritus vollkommen verdrängt. Ersparniß an Zeit und Geld. Auch für Privatpersonen in die Polirur Composition von ungeheurem Nutzen, da man mit einem Flacon dieser Composition in einer Stunde eine complete Zimmer-Einrichtung ohne besondere Anstrengung wie neu herstellen kann. Die Anwendung ist einfach - das Resultat überaus schön. Diese Composition wurde von dem hoch. Institut in Pressburg durch Dr. Verne geprüft und gültig beurtheilt; auch in dieselbe in vielen größeren Fabriken und Tannereien bereits eingeführt. Preis per Flacon 85 kr. Weniger wie 2 Flacons werden nicht verkauft.

Russische

Leder-Conservirungs-Pasta

für Stiefel und alle Gattungen von Leder, welche nicht nur das neue Leder conservirt und vor dem Erfarren schützt, sondern auch erstarres Leder wieder weich und geschmeidig macht, keine Risse durchläßt und in einem so geschützten Stiefel den Fuß völlig trocken erhält.

Preis einer Büchse sammt Belehrung fl. 1.20. großen Büchse fl. 2.-

Hauptverwendungs-Depot bei C. Müller, Wien, VI. Bezirk, Hirschengasse Nr. 8, wohin die Aufträge erbeten und gegen Postannahme oder Einwendung des Betrages prompt effectuirt werden. 6 20-16

Large advertisement for K. K. Hof Kunstanstalt für Weberei & Stickerei, I. Seilergasse Nr. 9. Includes text: Reichhaltiges Lager kirchlicher Paramente. Anfertigung aller in dieses Fach schlagenden Arbeiten, wie: Vereinsfähnen, Fahnenbänder, Bahrtücher etc. etc. unter Garantie solider und billigster Ausführung. 628 0-19. Preis-Conrants und Muster gratis. - Lieferung auch gegen Retenzahlung.